



Niels Taubert

## Europa – ein Gulliver der Wissenschaftspolitik?

In seinen ersten beiden Reisen nach Liliput und Brobdingnag lässt Jonathan Swift Gulliver auf Länder treffen, in denen die Größenverhältnisse nicht stimmen. In Liliput kommt ihm besondere Beachtung zu, weil er in Relation zur ansässigen Bevölkerung schlichtweg riesig ist, in Brobdingnag muss er fortwährend von den Bewohnern vor Gefahren gerettet werden, weil er so klein ist, dass bereits eine Schüssel mit Sahne ausreicht, um darin zu ertrinken. Es ist eine Geschichte von verzerrten Relationen, erzählt aus der Perspektive desjenigen, der den Verhältnissen nicht entspricht. In dem einen Fall ist er übermächtig und in dem anderen Fall rührend hilflos.

Die Europäische Union ist in Gestalt der Europäischen Kommission zu einem Forschungsförderer von beachtlichem Gewicht geworden. Neben der Förderung der Wissenschaft werden freilich auch politische Zielsetzungen verfolgt. Von den Anfängen (1984–1987) bis zum derzeit laufenden siebten Europäischen Forschungsrahmenprogramm (2007–2013) ist das finanzielle Volumen sukzessive von 3,3 Mrd. Euro auf 50,5 Mrd. Euro gestiegen, und für das kommende Programm »Horizon 2020« soll der Umfang nochmals ansteigen – eingeplant sind nicht weniger als 80 Mrd. Euro. Wenn nun im Zuge der europäischen Einigung eine neue Ebene der Wissenschaftsförderung und -politik ausgebaut wird, dann stellt sich unmittelbar die Swift'sche Frage: Zu groß oder zu klein, oder vielleicht sogar gerade richtig? Und von Gulliver lässt sich lernen, dass es natürlich nicht nur auf den absoluten Umfang an Mitteln ankommt, sondern mindestens ebenso auf den Bereich, in dem man sich bewegt.

### Europäischer Forschungsraum, globale und regionale Wissenschaft

Das erklärte übergeordnete Ziel der europäischen Wissenschaftspolitik besteht im Aufbau eines »Europäischen Forschungsraums«, der dazu führen soll, dass sich die Europäische Union zum dynamischsten wissenschaftsbasierten

Wirtschaftsraum der Welt entwickelt. Dieses Ziel soll durch die Integration und Kooperation der wissenschaftlichen und technologischen Kapazitäten der Mitgliedsländer verwirklicht werden, und die europäischen Forschungsrahmenprogramme bilden hier die entsprechenden Instrumente. Folgerichtig ist dabei, dass im Rahmen des derzeitigen Programms unter dem Titel »Zusammenarbeit« beziehungsweise »Kooperation« mehr als 32 Mrd. Euro für die Grenzen überschreitende Zusammenarbeit investiert werden, um zu einer Integration der Kapazitäten zu gelangen. Ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen dem politischen Ziel des Forschungsraums und der Wissenschaft ist allerdings darin angelegt, dass das Ziel des Forschungsraums letztlich wirtschaftspolitisch definiert ist. Es besteht nämlich in der Erzielung eines Wettbewerbsvorteils gegenüber anderen Weltregionen qua wissenschaftsgetriebener Innovation. Dagegen steht, dass die Wissenschaft sich selbst nicht unbedingt an den Referenzrahmen Europa halten mag. Sie organisiert sich in Größenordnungen, die sowohl darüber als auch darunter liegen. Dem Wissenschaftsraum »Europa« haftete demgegenüber etwas »Artifizielles« an.

Bereits im Zuge der Formierung der modernen Wissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert trifft man Grenzen überschreitende Verbindungen an. Die Intellektuellen und die auf Erkenntnis der Natur zielenden Philosophen standen in der »republic of letters« miteinander in Verbindung, geeint durch ein Interesse an neuen Erkenntnissen über die Welt. Zwar bildeten in diesem Austausch auf der Grundlage handgeschriebener Briefe London und Paris wichtige Achsen, es gab aber auch transatlantische Beziehungen, zum Beispiel die von Benjamin Franklin, wie die herrlichen Landkarten des Projekts »Mapping the Republic of Letters« zeigen.<sup>1</sup> Grund für die Bestrebung, solche übergreifenden Kommunikationsräume zu errichten, ist in der epistemischen Orientierung der Naturwissenschaften zu sehen, genauer: in ih-



rem Streben nach universellen Sätzen, die unabhängig von Kontexten wie Zeit und Raum *immer* gelten. Einen Betrag zu einem solchen Unterfangen kann jeder hinreichend kompetente und mit den Gepflogenheiten seines Fachs vertraute Wissenschaftler leisten – und zwar unabhängig von seiner Herkunft, seiner Nationalität und seinem Arbeitsort. Bis in die Gegenwart hinein hat sich die Globalität des Kommunikationsraums der Naturwissenschaften verfestigt. Wissenschaftler orientieren sich bei der Mitteilung ihrer Forschungsergebnisse an internationalen Konferenzen und ebensolchen Fachzeitschriften. Die tragenden Säulen sind nicht mehr Postkutschen und Schiffslinien, welche die Gelehrtenkorrespondenz verbreiten. Treffender ist es vielmehr, heutzutage von ›backbones‹ zu sprechen, und dies sind nicht zuletzt die großen Wissenschaftsverlage, die mittels ihrer mehrerer Tausend elektronischer Zeitschriften den Kommunikationsraum organisieren.

Ganz anders verhält es sich in großen Teilen der Sozial- und Geisteswissenschaften. Die Ebene, auf der sich dieser Typus der Wissenschaft organisiert, liegt nicht eine Größenordnung oberhalb von ›Europa‹, sondern gewissermaßen eine darunter. Nationale Fachgesellschaften spielen hier eine wichtige Rolle, der Austausch findet häufig in der Landessprache statt, und die Publikationen, deren Reichweite mit den Grenzen der jeweiligen Landessprache zusammenfällt, werden von kleinen und mittleren Verlagen publiziert. Häufig geschieht dies noch in gedruckter Form. Die Ursache liegt auch in diesem Fall bei den Eigenheiten der untersuchten Objekte: Häufig geht es um Forschungsgegenstände, die primär in einem nationalen Rahmen oder einer bestimmten Kultur von Bedeutung sind. Man denke an deutsches Steuerrecht mit seinem Ehegattensplitting, ostwestfälische Lokalgeschichte oder an die Auswirkungen des Hochschulautonomiegesetzes. Es ist schwer vorstellbar, dass beispielsweise im englischsprachigen Ausland Communitys entstehen, die sich für diese Gegenstände interessieren.

Mit Blick auf diese beiden durch eine Eigendynamik entstandenen Ebenen der Organisation scheint sich Europa wie Gulliver zu verhalten: großemäßig irgendwie unpassend. Es scheint, als sei europäische Wissenschaftspolitik gleichzeitig in Liliput und Brobdingnag angekommen. Die Förderung zielt auf eine Größenebene, welche die Naturwissenschaftler in der Wahl ihrer Kooperationspartner einschränkt und die Geistes- und Sozialwissenschaftler gleichzeitig in Kooperationen

hineinlockt, die sie selbst vielleicht nicht unmittelbar gesucht hätten. Das klingt zunächst kritisch, und man fragt sich: Gibt es politische Fragen und Problemstellungen, bezüglich deren die Größe von Europa angemessen ist?

### Die Rolle einer europäischen Wissenschaftspolitik

Europa darf aufatmen: Diese Frage lässt sich in mindestens dreierlei Weise positiv beantworten. Erstens mit Blick auf die zusätzlichen Ressourcen für die Wissenschaft, zweitens hinsichtlich der strukturellen Wirkungen, die von einem europäischen Akteur ausgehen können, und drittens in Bezug auf die Symbolkraft einer europäischen Wissenschaftspolitik.

*Ressourcen:* Ein erster Reflex besteht natürlich darin, sich als Wissenschaftler angesichts der von der Europäischen Kommission bereitgestellten Mittel zu freuen. Die Förderung verheißt nicht nur neue zusätzliche Stellen, sondern auch Geräte, Sach- und Reisemittel, und dies zusätzlich zu den nationalen Programmen. Von besonderer Bedeutung sind diese Mittel im Fall von Forschungsvorhaben, bei denen die nationale Forschungsförderung eines einzelnen Mitgliedslandes in der Tendenz überfordert wäre. Gäbe es keine europäische Forschungsförderung, würden solche Vorhaben in der Regel unterbleiben. Beispiele finden sich gerade dort, wo es um wichtige Zukunftsfragen geht: Zu denken ist an Forschungsaktivitäten, die auf die Schaffung und den Ausbau einer nachhaltigen Energieversorgung zielen, oder auch an die satellitengestützte Forschung. Die Kosten für ein Global Monitoring System zur Beobachtung von Umweltveränderungen, zum Krisen- und Katastrophenmanagement sowie zur Überwachung der Atmosphäre und des Ozeans wären von einem einzelnen EU-Mitgliedsland kaum zu stemmen.<sup>2</sup>

*Strukturelle Wirkungen:* Es ist allerdings nicht nur der schiere Umfang an mobilisierbaren Ressourcen, der für eine europäische Forschungsförderung und -politik spricht. Wichtig sind daneben auch strukturelle Wirkungen, die von der europäischen Ebene ausgehen können und die das Potenzial besitzen, Wandlungsprozesse anzustoßen und zu unterstützen. Ein Beispiel hierfür bildet das bereits angesprochene wissenschaftliche Kommunikationssystem, das im Bereich der Natur- und Technikwissenschaften sowie in der Medizin (STM) oligopolartig strukturiert ist: Das Geschäft macht eine Handvoll Großverlage. Die auf das Fehlen von Konkurrenz zurückzuführenden immensen Renditen der Verlage und die



Zugangshürden, die sich Wissenschaftlern auf den regulären Zugangswegen in den Weg stellen, haben zur Förderung nach einem freien Zugang zu Forschungsliteratur im Sinne von Open Access geführt. Und diese Forderung findet auf europäischer Ebene vielgestaltige Unterstützung: Für das Programm »Horizon 2020« ist vorgesehen, dass sämtliche aus geförderten Programmen hervorgehende Publikationen spätestens nach sechs beziehungsweise zwölf Monaten frei zugänglich sein sollen, und es wird auch empfohlen, dass sich die europäischen Mitgliedsländer bei der nationalen Forschungsförderung an diesem Grundsatz orientieren. Sofern freie Zugänglichkeit dagegen durch ein Open-Access-Journal hergestellt wird, sollen die eventuell anfallenden Publikationsgebühren übernommen werden. Daneben engagiert sich die Europäische Kommission bereits seit einiger Zeit für den Aufbau einer frei zugänglichen Repositorien-Infrastruktur, die auch der zunehmenden Bedeutung einer Verknüpfung von Publikationen und Forschungsdaten Rechnung trägt.<sup>3</sup> Angesichts der globalen Größenordnung des Kommunikationssystems im STM-Bereich ist es von Bedeutung, dass Transformationssignale von großen und mächtigen Akteuren ausgehen. Welche Wirkungen die Förderung von Open Access im laufenden und künftigen Rahmenprogramm erzielen wird, bleibt abzuwarten. Aber auf übergeordneter Ebene wird ebenfalls über diese Frage beraten.<sup>4</sup>

*Symbolkraft:* Das Projekt der europäischen Integration wurde über lange Zeit hinweg vorrangig ökonomisch betrieben, und dies schlägt sich auch in der Semantik der Forschungsrahmenprogramme nieder. Problematisch wird eine solche Akzentsetzung dann, wenn die ökonomische Entwicklung hinter den selbst gesteckten Zielen und den damit verbundenen Erwartungen zurückbleibt oder wenn es – wie derzeit – gar zu ökonomischen Verwerfungen innerhalb der Union kommt. Eine Integration kann aber auch auf der Förderung von Beziehungen in anderen Bereichen als der Wirtschaft beruhen, und so hat eine europäische Wissenschaftsförderung das Potenzial, Symbolwirkung zu entfalten. Diese kann durchaus über die durch geförderte Projekte und den Programmschwerpunkt »Menschen« unmittelbar in Verbindung gebrachten Wissenschaftler hinausgehen, wenn nämlich sichtbar wird, dass eine europäisch geförderte Forschung zur Verbesserung der Lebensqualität aller Europäer beiträgt. Allerdings scheint es hier noch etwas Nachholbedarf zu geben, denn die Symbolwirkung könnte noch deutlicher

hervortreten, würde sie nicht von »ökonomischer Nützlichkeit« überlagert werden.

Gulliver hat am Ende all seine Abenteuer doch erfolgreich überstanden. Grund dafür waren nicht zuletzt seine Cleverness und die Fähigkeit, sich auf die Gegebenheiten einzustellen. Dies hat ihn davor bewahrt, Dinge zu zertrampeln oder bei den Riesen unter die Räder zu geraten. Eine solch aufmerksame Umweltbeobachtung und eine ausgeprägte Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Rolle bei der Förderung der Wissenschaft würde man der Europäischen Kommission wünschen. Angesichts der verausgabten Milliarden stellt man sich die Frage, ob nicht auch die Mittel für die Schaffung entsprechender Reflexionseinrichtungen vorhanden wären. Dies fragt man sich gleichermaßen um der Wissenschaft und um des europäischen Projekts willen.

1 <http://republicofletters.stanford.edu/> (letzter Zugriff am 8. 7. 2013)

2 Siehe: <http://copernicus.eu/> (letzter Zugriff am 8. 7. 2013)

3 Siehe hierzu das OpenAIRE Projekt unter: [www.openaire.eu/en/home](http://www.openaire.eu/en/home) (letzter Zugriff am 7. 8. 2013)

4 Das Global Research Council – ein globaler Zusammenschluss der Leiter von Wissenschaftsförderorganisationen – hat auf seiner letzten Sitzung am 29. 5. 2013 in Berlin ein entsprechendes Statement verfasst, das sich für die Förderung des Open-Access-Publizierens ausspricht.